

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte
Band: 53 (2003)
Heft: 4

Buchbesprechung: Schaffhauser Kantonsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts [hrsg. v. Historischen Verein des Kantons Schaffhausen]
Autor: Spuhler, Gregor

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 28.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gewonnen werden. Immerhin wissen wir jetzt, dass das Interesse der UdSSR an der Schweiz-Politik der DDR und der Einfluss entsprechend gering waren, während die DDR mit der internationalen Anerkennung sich etwas vom grossen Bruder emanzipieren wollte, um so «dem ständigen Hineinreden Moskaus entgegenzuwirken».

Eine weitere grundsätzliche Problematik scheint in der Frage auf, wie offizielle Nichtbeziehungen als kryptodiplomatische Beziehungen gestaltet werden können. In der ersten Phase (1949–1952) blieb die Schweiz gegenüber der DDR bemerkenswert offen, sie pflegte Kontakt über Wirtschaftsdelegationen, stand aber unter dem Druck der Westmächte, der dazu führte, dass die Schweiz im März 1951 die BRD, nicht aber die DDR anerkannte. Die schweizerische Haltung der Jahre 1952–1972 war dann stärker durch die Erwartungen der BRD geprägt. Die Schweiz verzichtete sogar auf nichtstaatliche Handelskontakte und akzeptierte den Alleinvertretungsanspruch der BRD in rigoroser Weise. Der DDR-Beobachter bei den internationalen Organisationen in Genf war in dieser Phase die einzige Kontaktstelle. Erst mit der Entspannung der Beziehungen zwischen BRD und DDR in den sechziger Jahren ergab sich für die Schweiz die Voraussetzung, sich ebenfalls eine Annäherung zu gestatten, was im August 1972 zu einem staatlichen Abkommen über Handelsmissionen führte. Hinzu kam, dass die Wirtschaft gegen Ende der sechziger Jahre mehr und mehr daran interessiert war, sich in der DDR das neu zu erschliessen, was sie auf dem EG-Markt einbüsste (man beachte die im Anhang abgebildeten Grafiken).

Obwohl sich die Schweiz auch aus ideellen Gründen als Teil des westlichen Lagers verstand, war die Rücksicht auf den Westen weitgehend wirtschaftlich motiviert. Den von Wirtschaftsinteresse dominierten Beziehungen zur BRD standen keine gleichgewichtigen Interessen an den Beziehungen zur DDR gegenüber, welche die Schweiz zu einer politischen Gleichbehandlung der beiden Deutschland hätten veranlassen können. Die Zahl der Schweizer Bürger, deren Interessen zu vertreten gewesen wären, ging stets zurück, und die Anerkennung war der DDR nicht so viel wert, dass sie bereit gewesen wäre, Entschädigungen für die Nationalisierungen zu bezahlen. Umgekehrt hätte die Schweiz auch im Fall einer Begleichung der geforderten 250 Mio. Franken die DDR trotzdem nicht anerkannt. Wie in anderen Fällen ausstehende Nationalisierungsentschädigungen kein Hinderungsgrund für Anerkennung von Staaten waren, spielte dieses Problem keine Rolle, als die Schweiz, von der BRD dazu autorisiert, im Dezember 1972 vor allen anderen westlichen Staaten mit der DDR diplomatische Beziehungen aufnahm.

Die Verfasserin versteht ihre Arbeit als «zusätzlichen Beitrag zur Hinterfragung der schweizerischen Neutralität». Es gelingt ihr, in überzeugender Weise darzulegen, dass das ostdeutsche Spekulieren auf eine neutralitätspolitisch begründete Gleichbehandlung illusionär war und die Neutralität nur insofern eine praktische Bedeutung erlangte, als «Genf» eine unproblematische Kontaktmöglichkeit bot. Im übrigen und wesentlich verhielt sich die Schweiz aber offen und ungedämpft als westlicher Neutraler.

Georg Kreis, Basel

Schaffhauser Kantonsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Hg. vom Historischen Verein des Kantons Schaffhausen, 3 Bde., Schaffhausen 2001–2002, ca. 2000 S.

Rechtzeitig zur 500-Jahr-Feier des Beitritts von Schaffhausen zur Eidgenossenschaft erschien im Sommer 2001 der erste Band der neuen Geschichte des Kantons

Schaffhausen im 19. und 20. Jahrhundert. Im Jahr darauf folgten der zweite und dritte Band einer Kantongeschichte, deren Entstehung und Konzeption zum Vergleich mit der im selben Jubiläumsjahr erschienenen Baselbieter Geschichte einlädt (vgl. SZG 53/2 [2003], S. 239–242).

1993 hatte der Vorstand des kantonalen Historischen Vereins beschlossen, im Jubiläumsjahr eine neue Kantongeschichte zu publizieren und dazu – angesichts des unzureichenden Forschungsstandes – ein umfassendes Forschungsprojekt zu lancieren. Es ist dem Engagement einer Handvoll Männer rund um den Projektleiter Markus Späth-Walter zu verdanken, dass das private Projekt trotz einer anfänglich ungewissen Finanzierung zum Erfolg geführt werden konnte. Nach einer grosszügigen Anschubfinanzierung durch den kantonalen Lotteriefonds gelang es, alle Gemeinden, Hunderte von Privatpersonen, zahlreiche Firmen sowie Vereine und Stiftungen für die neue Kantongeschichte zu gewinnen, so dass gemeinsam mit den Mitteln des Historischen Vereins knapp 3 Millionen Franken zusammenkamen. Ganz offensichtlich entwickelte das Projekt eine grosse Eigendynamik, konnte in Bevölkerung, Politik und Wirtschaft verankert werden und wurde damit zum bisher grössten historischen Forschungsprojekt im Kanton Schaffhausen.

Die Projektleitung begrenzte den zeitlichen Rahmen auf das 19. und 20. Jahrhundert und entschied sich für ein vergleichsweise traditionelles und zugleich bewährtes Konzept. Dies gilt nicht nur für das äussere Erscheinungsbild der drei schwergewichtigen, grossformatigen und reich illustrierten Bände, sondern auch für den inhaltlichen Aufbau. Jedes der am Schema Wirtschaft – Gesellschaft – Politik – Kultur orientierten 13 Themen wird über die gesamten 200 Jahre abgehandelt. Band 1 ist, nach einem einleitenden Überblickskapitel, der Bevölkerung, der Wirtschaft und der Landwirtschaft verpflichtet. Band 2 behandelt die Politik und die politiknahen Bereiche Bildung, Gesundheit, Verkehr und Grenzen. Band 3 widmet sich mit den Kapiteln Gesellschaft, Alltag, Kultur, Siedlung und Religion der «Kultur» in einem weiteren Sinne. Es dominiert – nicht in jedem Kapitel, aber doch insgesamt – eine der Modernisierungstheorie verpflichtete Perspektive, die zugleich aktuelle Fragestellungen (Geschlechtergeschichte, Umweltgeschichte, Alltagsgeschichte) berücksichtigt und Strukturen mit Ereignissen sowie mit einer lebensweltlichen Perspektive zu verbinden versucht.

Ein solches Gemeinschaftswerk, an dem rund 30 Historikerinnen und Historiker mitgearbeitet haben, bei dem für mehr als die Hälfte aller Kapitel zwei oder mehr Autorinnen und Autoren verantwortlich zeichnen und das die Kooperation von einheimischen und auswärtigen Autorinnen und Autoren beabsichtigte, bringt es mit sich, dass Perspektive und Qualität der Kapitel variieren. Einzelne herauszugreifen, wäre folglich willkürlich, doch darf man wohl feststellen, dass das Konzept – die 13malige Wiederholung eines jeweils spezifisch fokussierten Überblicks über die Geschichte der letzten 200 Jahre – naturgemäss erhebliche Wiederholungen mit sich bringt. Lobenswerterweise haben die Projektverantwortlichen jedoch viel dafür getan, dass sich die Leserin und der Leser in dieser Fülle von Informationen zurechtfinden. Zum einen ist die klare und einheitliche Strukturierung der Kapitel hervorzuheben. So ist jedem Kapitel ein detailliertes Inhaltsverzeichnis vorangestellt; eine Einleitung erläutert die Fragestellungen und die Perspektive; vor jedem Unterkapitel findet sich zudem ein kurzer Abriss dessen, was auf den folgenden Seiten behandelt wird. Abgeschlossen werden die Kapitel mit einem knappen Überblick über den Forschungsstand, der zugleich Literatur und Quellen vorstellt und auf offene Fragen verweist. Es darf vermutet werden, dass

die Projektleitung von den Autorinnen und Autoren verlangte, dem Publikum zu erläutern, was sie in welcher Weise tun. Meines Erachtens hat sich dies gelohnt: Es gelingt damit rasch, sich einen Überblick darüber zu verschaffen, was in welcher Weise thematisiert wird und welche Informationen wo zu finden sind. Zum andern hat die Projektleitung entschieden, den 13 Kapiteln einen synthetisierenden Überblick über die Geschichte des Kantons im 19. und 20. Jahrhundert voranzustellen, und sie hat in bemerkenswerter Weitsicht diese Synthese nicht selbst versucht, sondern mittels Inserat eine Autorin / einen Autor gesucht.

Dass Ruedi Epple, der während vieler Jahre an der Forschungsstelle der Baselbieter Geschichte tätig war, als Autor für diese Synthese gewonnen werden konnte, war ein Glücksfall für das Projekt. So gelingt es dem Autor, die umfangreichen Ergebnisse der einzelnen Kapitel bzw. Forschungsprojekte zusammenzufassen und zugleich zu einem Überblick über die Kantonsgeschichte zu verbinden, der mit grossem Gewinn gelesen wird. Der Autor unterteilt die letzten zwei Jahrhunderte in vier Abschnitte und stellt jedem Abschnitt ein Ereignis bzw. einen politischen Konflikt voran, den er als Ausdruck eines grundlegenden und für die jeweilige Epoche spezifischen Strukturwandels begreift. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stand der Stadt-Land-Konflikt im Vordergrund, der anders als in Basel nicht zur Trennung, sondern (u.a. mit der Ausscheidung von Stadt- und Kantonsvermögen) um 1830 zur «Erfindung des Kantons» führte – eines bis nach 1850 allerdings sehr schwachen Kantons, der lediglich der Austarierung der Interessen von Stadt und Land dienen sollte, im übrigen aber schwach bleiben musste, da er andernfalls den Verlust der städtischen Privilegien deutlich gemacht und die hochgehaltene Autonomie der 33 Gemeinden zu stark tangiert hätte. Während auf dem Land die Landwirtschaft dominant blieb und es, anders als im Baselbiet oder im Zürcher Oberland, keine Protoindustrialisierung gab, setzte in der Stadt sowie einigen wenigen Nachbargemeinden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit aller Wucht die Industrialisierung ein, eine Industrialisierung, die ihren Schwerpunkt in der Maschinen- und Metallindustrie hatte und deren Herren bei der Rekrutierung der Arbeitskräfte nicht auf Bauern und Bäuerinnen zurückgreifen konnten, die an Heimarbeit gewohnt waren. Dass die Bauernfamilien eher auswanderten als dass sie in der Fabrik ihr Auskommen suchten, dass die Bäuerinnen in Schaffhausen bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts eine im kantonalen Vergleich starke Stellung behaupten konnten und dass die Schaffhauser Landwirtschaft lange Zeit subsistenzorientiert blieb, lag kaum an der ab und zu behaupteten «Trägheit» der Landleute als vielmehr daran, dass sich die Kombination von Ackerbau und Weinbau als arbeitsintensiv und zugleich als relativ krisenresistent erwies. Die Industriearbeiter (die Mehrheit der Arbeiterschaft war wegen der Dominanz von Metall- und Maschinenindustrie männlich) kamen also nicht aus den umliegenden Dörfern, sondern aus Deutschland und Italien sowie aus den Nachbarkantonen. Die geringen lokalen Bindungen dürften denn auch einer der Gründe dafür gewesen sein, weshalb die Arbeiterschaft in Schaffhausen gut organisiert war und sich die Sozialdemokratische Partei nach der Oktoberrevolution der Kommunistischen Internationale anschloss. Der Radikalisierung folgte jedoch angesichts der Bedrohung durch den Nationalsozialismus schon bald der Schulterchluss der politischen Lager, der sich in Schaffhausen nicht nur als besonders eng, sondern auch als sehr dauerhaft erwies. Gründe dafür sind die exponierte Lage des Grenzkantons ebenso wie die Dominanz der Metall- und Maschinenindustrie (Friedensabkommen). Die Konkordanz und die lang anhaltende Wirtschaftskrise,

die durch die einseitige Ausrichtung der Industrie verstärkt wurde, führt der Autor denn auch als Gründe dafür an, dass der Kanton, der in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht als Schrittmacher galt, heute zu den beharrenden Kräften zählt. Dies bezieht sich nicht nur auf die Ergebnisse bei eidgenössischen Abstimmungen, sondern auch darauf, dass es – anders als in vielen anderen Kantonen – in jüngster Zeit nicht gelang, eine neue Kantonsverfassung zu schaffen.

Meine «Zusammenfassung der Zusammenfassung» sollte trotz der Vereinfachungen deutlich machen, worin die Leistung von Ruedi Epples Überblick besteht: Er macht durch den Vergleich mit anderen Kantonen und den Einbezug von Entwicklungen und statistischen Daten auf eidgenössischer Ebene deutlich, wie das, was in Schaffhausen geschah, in einem grösseren Kontext zu situieren ist, und er bemüht sich, Besonderheiten ebenso wie vermeintliche Selbstverständlichkeiten des Kantons Schaffhausen zu erklären. Zur Veranschaulichung und zum Verständnis tragen zahlreiche Karten, Tabellen und Schemata bei. Der Überblick selbst ist zugleich ein Wegweiser durch das gesamte Werk, zumal in den Fussnoten regelmässig nachgewiesen wird, aus welchen Kapiteln die entsprechenden Informationen stammen. Man könnte vielleicht kritisch anmerken, dass der Überblick die Kapitel Wirtschaft, Landwirtschaft und Politik favorisiert, während die Erkenntnisse aus den Kapiteln über Kultur oder Religion, über Gesundheits- oder Bildungswesen nur spärlich integriert werden. Dies liegt nicht nur am mit 125 Seiten knapp bemessenen Platz; die Auswahl ist vielmehr einer wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Perspektive geschuldet, die den Kanton – zu Recht – als Gebietskörperschaft, das heisst als politisch verfasste Einheit begreift und danach fragt, wie die Menschen in diesem Raum ihr Zusammenleben gestaltet haben. Diese Erzählperspektive erlaubt auch jenen, die mit dem Kanton Schaffhausen und seiner Geschichte nicht vertraut sind, sich diesen historischen Raum in seinen geografischen, politischen, sozialen und wirtschaftlichen Dimensionen anzueignen.

Gregor Spuhler, Rheinfelden

Allgemeine Geschichte / Histoire générale

Der karolingische Reichskalender und seine Überlieferung bis ins 12. Jahrhundert. Hrsg. von Arno Borst (MGH Libri Memoriales, Band 2). Hannover, Hahn-sche Buchhandlung, 2001, Teil 1: LIII / 738 S., 32 Abb.; Teil 2: V / 739–1344 S.; Teil 3: V / 1345–1906 S.

Mehr als ein Jahrzehnt intensiver Arbeit hat Arno Borst, Konstanz, dazu aufgewandt, um die vorliegende Edition abzuschliessen. In der Einleitung geht er auf die Geschichte des Reichskalenders ein. Diesen Namen hat er geprägt. Dabei kann er aufzeigen, wie Karl d. Gr. und seine Zeitgenossen ihre Gegenwart und die Vergangenheit in eine verbindliche Zeitdeutung fassen wollten. Sie kannten den Sonnenjahreskalender des Furius Dionysius Philocalus von 354 und wollten die Vielfalt der lokalen Heiligenkulte und heterogenen Zeitordnungen überwinden, also eine Einheit schaffen. Der von Godescalc 781/782 für Karl d. Gr. und seine Gemahlin Hildegard geschriebene Kalender war ein erster Ansatz, den die 789 in der Abtei Lorsch vermutlich von Abt Richbod veranlasste Neuschaffung eines Kalenders fortführte. Dieser wurde zum Prototyp der künftigen Kalender im Hinblick auf Bedeutung und Gestalt (Tabellenform mit Monatsblöcken und Tageszei-